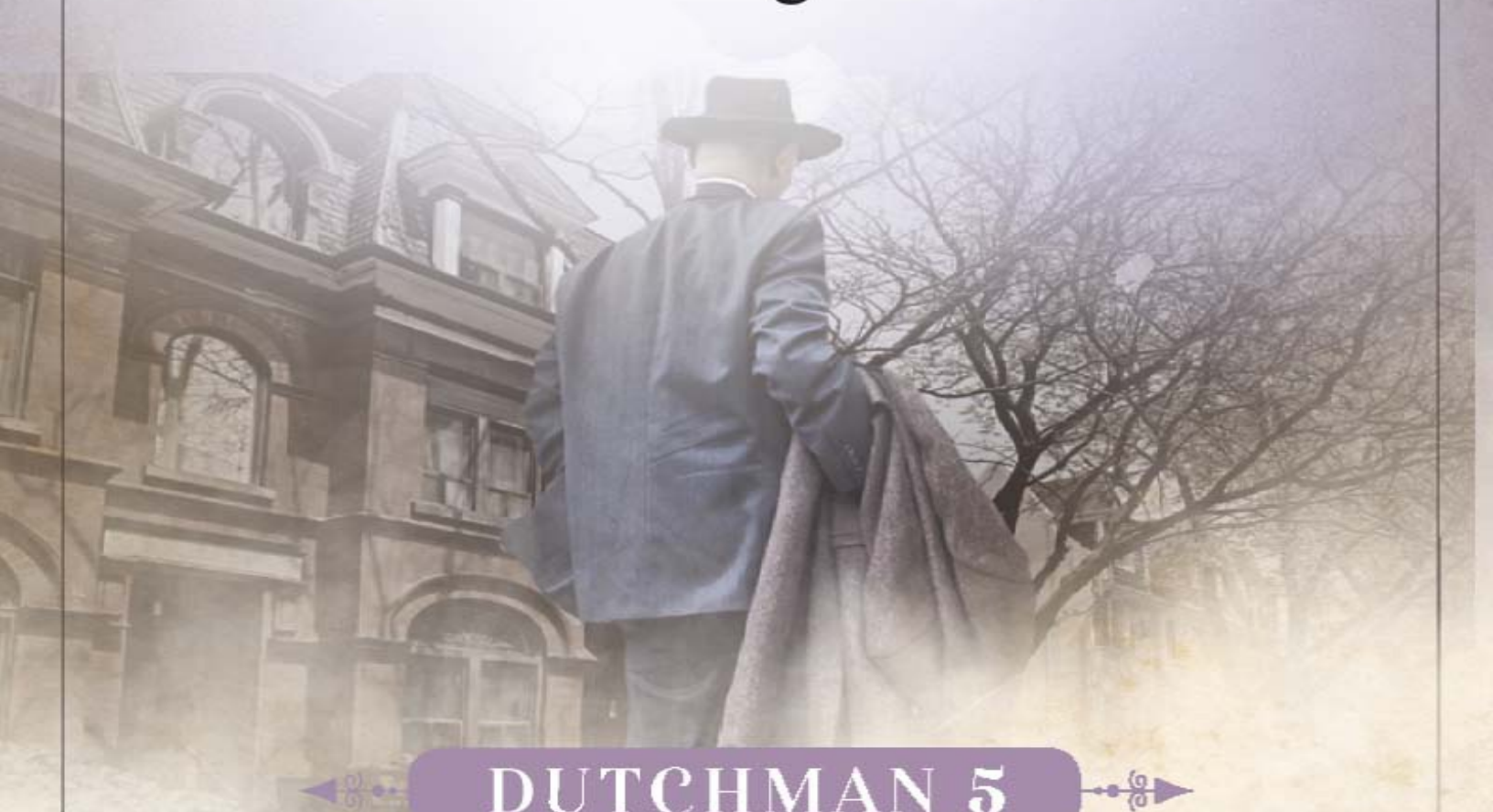




ANNETTE & MARTIN  
MEYERS



Das Haus in der  
Mulberry Street



◀ DUTCHMAN 5 ▶

Weltbild



New York im 19. Jahrhundert:

Einwandererströme füllen die Stadt. Die Lower East Side, einst Wohnsitz der ältesten New Yorker Familien, verkommt immer mehr. Mitten drin befindet sich das Haus Nr. 300 in der Mulberry Street. Es ist das Polizeirevier, beherrscht vom korrupten Thomas J. Byrnes.

Verbrechen, Liebe und Existenzangst prägen das Leben rund um die Mulberry Street und entfalten einen spannenden historischen Bilderbogen.

## **Dutchman-Serie**

1. Ein Holländer in New York
2. Das Kingsbridge-Komplott
3. Das Todeswasser von New York
4. Der Sheriff von New York
5. Das Haus in der Mulberry Street
6. Der Luzifer Pakt

Annette und Martin Meyers

# Das Haus in der Mulberry Street

Historischer Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Wolfdietrich Müller

## **Weltbild**

## **Die Autoren**

Bevor Annette Meyers mit der Schriftstellerei begann, arbeitete sie 16 Jahre als Assistentin des bekannten Broadway-Produzenten und Regisseurs Hal Prince. Später war sie 16 Jahre bei einem Headhunter beschäftigt, der führende Wallstreet-Positionen vermittelte.

Mit ihrem Mann Martin arbeitete sie an einer historischen Serie, die in den Jahren zwischen 1684 und 1884 in New Amsterdam, einem Teil von New York, angesiedelt ist. In Amerika erscheinen diese Romane unter dem holländisch klingenden Pseudonym Maan Meyers, in Deutschland unter dem Namen des Ehepaars: Annette und Martin Meyers.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The House on Mulberry Street.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Annette Meyers und Martin Meyers

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1996 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Wolfdietrich Müller

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-714-2

Für unsere Freunde,  
die sich wie wir ebenfalls  
mit Fotografie beschäftigen

Mariana Cook  
Hans Kraus  
Denise Bethel

# *Danksagung*

Für ihre hilfreichen Anregungen danken wir Linda Ray, Kathy Schrier und Ken Nash vom District Council 37; Larry Gartner vom Gouverneur Hospital; Eric Holzenberg, Kurator des Grolier Club, Professor Josh Freeman, Columbia University, und Todd Gustavson, Archivar der Gerätesammlung, George Eastman House in Rochester.

Unser ganz besonderer Dank gilt Denise Bethel, Direktorin für Fotografie bei Sotheby's, für ihre Hinweise zur Geschichte der Fotografie, sowie John Erdman und Gary Schneider.

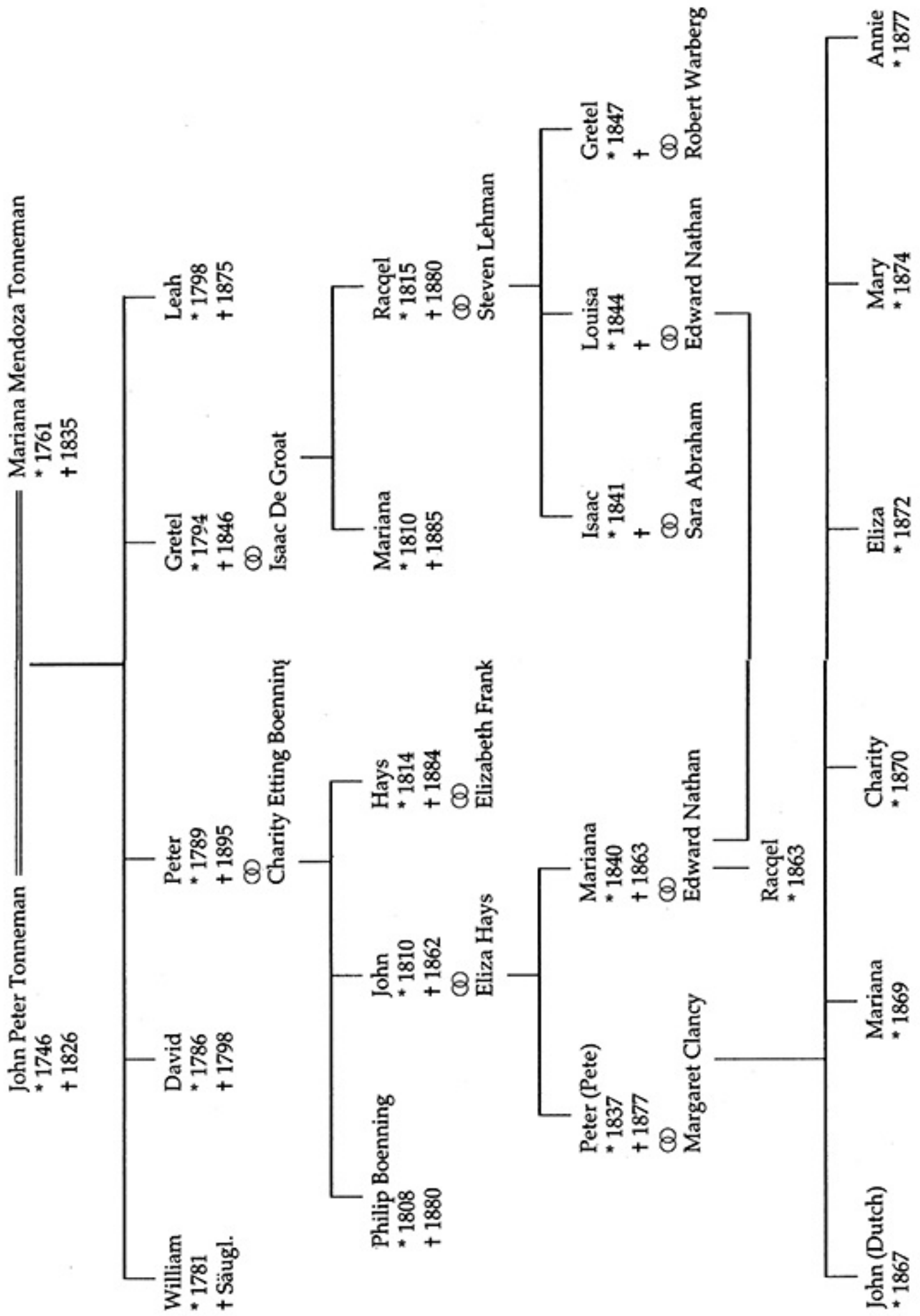


1. Abbey's Theatre (38th und Broadway)
2. Brooklyn Bridge
3. Central Park
4. Cherry Street (Vander Smith's und Brevoort's Lumberyards)
5. The Dead Line (Fulton Street)
6. Delmonico's (Fifth Avenue und 26th Street)
7. East River
8. Ellis Island
9. Five Points (Beginn der Mulberry Street)
10. Gramercy Park
11. No. 5 Gramercy Park West
12. Healy's Cafe (Irving Place und 18th Street)
13. Henry Street Settlement House
14. The Herald-Herald Square
15. Hudsonfluß
16. Jüdischer Friedhof (St. James Place)
17. Katz's Delicatessen (Beginn der Second Avenue)
18. La Belle Association (Worth Street und Chatham Square)
19. Ladies' Mile (Fifth Avenue, 14th Street bis 23rd Street)
20. The Lower East Side (Jew Town)
21. No. 45 Ludlow Street
22. Macdougall Alley
23. Madison Street und Gouverneur (The Alley)
24. Madison Square
25. McSorley's Ale House (Bowery und 7th Street)
26. 300 Mulberry Street
27. 303 Mulberry Street
28. Pike Street Synagoge
29. Park Row-Printing House Square
30. The Rialto (Broadway, from 23rd bis 42nd Street)
31. Sophie's Haus (No. 79 Clinton Street)
32. St. Mark's Place
33. The Allen's Saloon am West Broadway
34. The Tonneman Home (Grand Street, zwischen Sheriff und Willet)
35. Union Square
36. Waldorf Hotel (Fifth Avenue und 33rd Street)
37. No. 26 Washington Square N.





# DIE FAMILIE TONNEMANIM 19. JAHRHUNDERT



»Vom Scheitel bis zur Sohle war die New Yorker Polizeitruppe vom Geschwür des sittlichen Verfalls zersetzt und demoralisiert ... Käuflichkeit und Erpressung gingen Hand in Hand mit den niederträchtigsten Formen der Politik auf den unteren Bezirksebenen ... Der Polizist, der Bezirkspolitiker, der Spirituosenverkäufer und der Kriminelle plünderten sich abwechselnd gegenseitig aus und halfen einander, die breite Öffentlichkeit zu bestehlen.«

Theodore Roosevelt  
Mai 1895

# PROLOG

Montag, 6. Mai.

Queenie Landry schlenderte die Mulberry Street entlang wie eine feine Dame bei ihrem täglichen Spaziergang, die ihre Verdauung fördern und frische, reine Luft atmen will.

Queenie und ihren Freunden und Freundinnen machte es Spaß, sich gegenseitig passende Namen zu geben. Sie verdankte ihren Spitznamen dem launischen Einfall von Leo Stern, einem Herrn aus ihrem Bekanntenkreis, der ihr sagte, sie habe im Gesicht und von der Figur her verblüffende Ähnlichkeit mit der englischen Queen Victoria.

Postwendend veränderte sie ihren Stil nach dem Bild der alten Königin, was so weit ging, dass sie sich sogar in Schwarz hüllte, um Victorias Trauerkleidung für Prinz Albert, der 1861, vor langer Zeit, verstorben war, nachzuahmen.

In New York war es nicht gerade bequem, zu Fuß zu gehen. Holprige Pflastersteine, auseinandergerissene Pferdebahngleise und die eisernen Träger der Hochbahn erschwerten Queenies Weg.

Straßen wie die Mulberry Street waren unglaublich belebt; selbst bei Nacht säumten Handkarren beide Seiten. Tagsüber schützten niedrige Markisen die Auslagen vor Sonne oder Regen – und verdeckten sowohl am Tag wie in der Nacht so manche Schandtat. Und nun hatte eine Hitzewelle noch mehr Menschen auf die Straßen und sogar auf die Hausdächer getrieben, wo sie sich mit den Hunden um einen Platz stritten und auf einen Windhauch und einige Stunden Schlaf hofften.

Queenies Spaziergang fand bei Nacht statt und Frauen von Stand unternahmen keine abendlichen Spaziergänge ohne Begleitung.

Dennoch hatte Queenies Promenade wenig mit ihrer Gesundheit zu tun, es sei denn, man dachte an die Gesundheit ihres Geschäfts. Und gewiss schlenderte man zu keiner Stunde des Tages – oder der Nacht – der Gesundheit wegen durch die Abgründe der Mulberry Street.

Vor gar nicht langer Zeit waren die Gebäude an der Mulberry die eleganten Wohnsitze der ältesten New Yorker Familien gewesen, der wohlhabenden Nachkommen der Holländer und Engländer. Nun waren die reichen Leute weiter nach Norden gezogen und hatten dem Einwandererheer, das in die Lower East Side strömte, Platz gemacht. Auf eine Million sechshunderttausend Seelen hatten die Neuankömmlinge die Einwohnerzahl der Stadt anschwellen lassen, und so waren die einst prachtvollen Innenräume dieser Häuser an der Mulberry Street bald in winzige Kaninchenställe unterteilt worden, wo zehn oder zwölf in Verschlügen schliefen, die kaum mehr Platz boten als ein Sarg.

Tag und Nacht lungerte nun das Strandgut der Stadt auf den kleinen Veranden vor den Gebäuden herum – Männer und Jungen in verschiedenen Stadien des An- oder Ausgezogeneins – alle auf Händel aus. Betrunkene, schlampige Frauen lehnten sich aus den Fenstern und schrien Leute auf der Straße an oder beschimpften sich gegenseitig.

Die Straße selbst verströmte den rauen Geruch des Todes aus ihren dunklen, schmutzigen Durchgängen zu den stinkenden Mietshäusern hinauf, die man hier und in

der Umgebung hastig hochgezogen hatte.

Queenie hob ihr schwarzes Kleid an, um über das mit Abfall übersäte Kopfsteinpflaster auf die andere Straßenseite zu gelangen. Ihre angemalten, aber welken Lippen zuckten amüsiert. Es war lange her, seit sie ihre Röcke aus einem ganz anderen Grund gehoben hatte.

Zusammengekniffene Augen verfolgten Queenies Weg durch die Straße und beobachteten, wie sie häufig vor einer ihrer Untertaninnen stehen blieb, von denen mehrere in jedem Straßenabschnitt standen. Die meisten waren über einen Kopf größer als Queenie, aber wenn sie einen Platz zum Schlafen und genug zu essen haben wollten, hing alles von ihr ab. Sie harrten geduldig ihrer Ankunft, wie Soldaten, die bereit sind, ihr Ein und Alles für König und Vaterland zu geben. Denn Queenies Reich war die Straße und ihre Untertanen waren die Straßenmädchen.

Stets nahm sie ihre Kollekte persönlich vor, oft und zu wechselnden Zeiten, um ihre Küken vor der eigenen Hinterlist zu schützen. Jede Münze, die sie eintrieb, ließ sie in eine dicke kleine Börse fallen, die an einem Lederriemen hing und in der Spalte zwischen ihren üppigen, runzligen Brüsten verborgen war.

Dieser Tag war jedoch auch der erste Montag des Monats, sodass sie zwei Geldbörsen bei sich trug und ihr gewohnter Abendspaziergang einem zusätzlichen Zweck diente. Jeder wusste, welche Beträge sie dabei hatte, und jeder Fremde, der solche Summen mit sich führte, wäre längst brutal ermordet worden. Doch niemand wagte Queenie Landry anzurühren, denn sie stand unter besonderem Schutz.

Auf der Ostseite der Mulberry, zwischen Houston und Bleecker, beleuchtet von trüben Straßenlaternen, stand die Nummer 300. Es war ein eindrucksvolles Haus, breit und massig, mit einer Marmorfassade versehen, die allerdings vom New Yorker Ruß über die Jahre ein wenig gelb geworden war. Vier Stockwerke hoch ragte es auf. Eine Fahnenstange, an der die Flagge der Vereinigten Staaten mit ihren vierundvierzig Sternen flatterte, stand auf dem Dach. Um das Haus lief ein niedriger Eisenzaun, der an den Seiten der steilen Vordertreppe zu dem majestätisch überwölbten Eingang führte.

Schöne dunkelblaue Markisen zierten gefällig die meisten der fünfundvierzig vorderen Fenster des Gebäudes. Nur die sieben Fenster im Untergeschoss waren nackt – bis auf die düsteren Gitter, die vor ihnen und vor dem, was dahinterlag, angebracht waren.

Herr des Hauses in der Mulberry Street war ein gewisser Thomas J. Byrnes, der vom eingewanderten irischen Straßenkämpfer zum Unionssoldaten der Vereinigten Staaten und schließlich zum Chef der Kriminalabteilung der städtischen Polizei von New York aufgestiegen war. Der allseits gefürchtete Byrnes schien aus ähnlichem Holz geschnitzt wie der alte Hays – Jacob Hays, der erste und einzige High Constable der Stadt, der 1850 gestorben war. Aber im Unterschied zum High Constable hatte Commander Byrnes kein Rückgrat und seine großen Töne verdeckten kaum sein Korruptheit.

Byrnes' Haus in der Mulberry Street war an diesem Abend Queenies Ziel.

»Wie geht es Ihnen an diesem schönen Abend, Eure Majestät?«

»Hut ab, Jungs, hier kommt die Königin der Nacht.«

Diese und andere Bemerkungen kamen von dem halben Dutzend Polizisten in blauen Uniformen, die vor dem Haus in der Mulberry Street gerade in einen offenen Polizeiwagen

stiegen. So vertraulich die an Queenie gerichteten Worte waren, hörte man doch die Achtung heraus, die ihr Name forderte. Und ihre Beziehungen.

Als Queenie das Gebäude des Polizeipräsidiums betrat, wurde sie mit dem gleichen Respekt begrüßt. Zurückhaltende Polizisten, angefangen bei dem Furcht einflößenden und gewöhnlich mürrischen Zerberus am Haupteingang, tippten an ihre grauen Helme und nannten sie Ma'am.

Im ersten Stock, in dem kleineren Vorzimmer des geräumigen Büros des Commanders, leerte Queenie ihre zweite Börse in den kleinen Blechkasten, den Clubber Williams ihr hinhielt. Diese wöchentliche Gebühr von 100 Dollar hielt sie im Geschäft. Es war eine geringe Gebühr, meinte Queenie, wenn sie dafür den Schutz der städtischen Polizei genoss.

»Was machen die Miezen, Clubber? Was gibt's im Neunundzwanzigsten?«

»Miezen sind Ihr Geschäft, nicht meines.«

»Schon mit den neuen Chefs geplaudert?« Noch während sie es sagte, wusste Queenie, dass dies ein Fehler war.

Clubber kniff die Augen zusammen. »Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Dinge, Queenie, dann leben Sie länger.«

Sein Geburtsname lautete Alexander Williams und er war der Chef des 29. Reviers. Bevor er zum 29. gegangen war, hatte er im 21. Dienst getan, das in dem berühmt-berüchtigt rauen und gesetzlosen Gaswerksbezirk lag. Clubber, der »Knüppler«, hatte seinen Spitznamen bekommen, weil er seinen Knüppel in einem solchen Ausmaß tanzen ließ, dass er Angst und Schrecken verbreitete. Noch immer war er in der Lage, seine Taschenuhr mit der Kette an einen Pferdepfosten an der Ecke Third Avenue und 35. Street zu hängen und sie zwei Tage später unangetastet wiederzufinden.

Er war ein stattliches Mannsbild, groß, gut gebaut, mit einem prächtigen Walrossschnauzbart. Aber Queenie mochte ihn nicht. Wie konnte man auch jemanden mögen, vor dem man Angst hatte? »Wie Sie meinen, Clubber.«

Die Tür zum Zimmer des Chefs ging auf. Zuerst zeigte sich nur ein schwarz bekleideter Arm, dann kam ein dicker Mann mit schütterem grauem Haar in Sicht, gebaut wie ein Gewichtheber oder Boxer. Seine kalten, verschlagenen Augen starrten Queenie an. Ohne zu blinzeln. Das Einzige, was sich in seinem Gesicht bewegte, war sein Schnauzbart, der an beiden Enden lose herunterhing und seinen Mund völlig bedeckte.

»Es wird in Zukunft besser sein, wenn wir uns an Sie wenden«, murmelte Byrnes ohne Gruß. »Von heute an.«

»Wie Sie meinen, Chef.« Queenie wusste nicht, wer ihr mehr Angst machte, Clubber oder Byrnes. Es war wie Kopf oder Wappen.

Die Tür zum Allerheiligsten schloss sich.

Während Queenie das Vorzimmer verließ, grübelte sie darüber nach, was sie gerade gehört hatte. Sie war die Treppe, die zur Außentür führte, halb unten, als sie um ein Haar von einem kräftigen bebrillten Mann umgerannt worden wäre, der wie ein Wilder die Treppe heraufgestürzt kam.

Herrliche weiße Zähne leuchteten aus seinem sonnenverbrannten Gesicht. Himmel, sie sehen aus, als gehörten sie einem Pferd. Nein, einem Elch! Queenie Landry, geboren in

einer Hütte in den Wäldern in West-Connecticut und auf Josephine Ann getauft, wusste in der Tat, wie ein Elch aussah. Wenn sie sich recht erinnerte, hatte sie vom Fleisch eines solchen Tiers sogar mehr als einmal gegessen.

Der aufgeregte Bursche tippte höflich an seinen Hut und sagte: »Entschuldigen Sie, Ma'am.« Er hatte eine schnarrende, hochnäsige Stimme; sein dichtes braunes Haar war kurz geschnitten. Wieder ließ er diese Zähne blitzen, breit und gerade, eine vollkommen gerade Linie, und nahm seinen Galopp die letzten Stufen hoch wieder auf.

Lautes Geschrei drang von außen durch den Haupteingang herein, als Queenie das untere Ende der Marmortreppe erreichte. Bevor die Türen aufflogen, suchte sich Queenie einen dämmrigen Platz in einer Ecke. Wie sie vermutet hatte, war es eine Gruppe von Reportern.

Queenie kannte die meisten der jungen Männer. Anführer der Meute waren Jacob Riis und der Neueste der Jagdhunde, Robert Roman, ein Bursche, der sich gern zwischen die Beine fassen ließ.

Es wäre nicht gut, wenn sie ausgerechnet heute hier gesehen würde. Die Nachhut dieses Heeres bildeten drei andere Gesellen, todernst und wie Leichenbestatter gekleidet. Von ihnen kannte sie auch einen. Nur zu gut.

Von ihrem Versteck aus beobachtete Queenie sie neugierig, bis die ganze Schar verschwunden war; ihre Gedanken weilten noch bei dem Elch. Wie ein Elch benahm er sich – und »Moose«, das wäre sicher ein passender Spitzname.

Er war einer dieser Reformer, der gerade zusammen mit den Leichenbestattern in die Aufsichtskommission berufen worden war. Es hatte andere vor ihm gegeben – doch die Stadt New York würde sich niemals ändern. Die Korruption beruhte nun einmal darauf, dass es zu viel Armut und zu viel Reichtum gab, und das Seite an Seite. Dieses Übel saß zu tief.

Und außer seinem Aussehen war Queenie von Moose kaum beeindruckt. Er war einfach ein Mann mehr mit einer Pistole zwischen den Beinen.

# ERSTER TEIL

## *Die Cops*

# 1. Kapitel

Mittwoch, 29. Mai. Abend.

»Bleib doch, Mary.«

»Du bist ein lieber Kerl, Robert, aber Sophie sieht es nicht gern, wenn wir trödeln. Sie wäre nicht von der Wohlfahrt, sagt sie.« Mit diesen Worten raffte sie das knappe Negligé um ihre dralle Figur, ging hinaus und überließ ihn seinen Gedanken.

Trotz des hochgeschobenen Fensters war es im Zimmer stickig. Die Backsteinmauer gegenüber hielt jeden Luftzug fern. Das Zimmer gehörte nicht gerade zu Sophies besten Räumlichkeiten, die reservierte sie für die zahlungskräftigen Kunden. Robert zündete eine Jack Rose an der Lampe an und lehnte sich in den süßlichen, aber angenehmen Duft zurück, den Mary auf dem roten Satinkissen zurückgelassen hatte.

Robert war Reporter. Ein freier Journalist. Also arbeitete er für sich selbst. Und das gefiel ihm zwar, aber leider konnte Robert Roman nicht jede Woche ein Honorar an Robert Roman auszahlen. Jim Bennett, der Chefredakteur des Herald, nahm seine Geschichten nur dann an, wenn er etwas Besonderes vorlegte. Zum Beispiel hätte er immer einen Artikel über Korruption bei der Polizei und Kriminelle verkaufen können. Was zum Lachen war, denn Jake Riis und Linc Steffens hatten dieses Thema fest in der Hand. Trotzdem, dachte er, während er heftig an seiner Zigarette zog, wenn er etwas Neues auf den Tisch legen könnte, eine neue Sicht der Dinge ...

Eine aufdringliche Stimme zerriss seine Träumerei. »Ich habe diesen Scheiß langsam satt.«

Robert runzelte die Stirn. Er fluchte nie auf Frauen. Nicht einmal auf eine Hure.

»Es ist mir egal, wie satt du es hast – du bist draußen, ich bin drin. Wir machen es auf meine Art.« Eine zweite Stimme, und nicht die einer Frau.

Das Stirnrunzeln wurde zum Grinsen. Er hatte nicht gewusst, dass Sophie auch da im Geschäft war. Männer mit Männern. Er setzte sich auf. Nein, eigentlich war er sicher, dass sie damit nichts am Hut hatte.

»Mach dir keine Sorgen um Moose oder den neuen Chef. Ich weiß genau, wie ich sie anfassen muss.«

Das war genug. Robert schwang die Füße auf den Boden. Woher kamen die Stimmen? Der Luftschacht vor dem Fenster? Sie waren nicht allzu weit entfernt. Er wartete und lauschte.

»Ich würde Moose gern das Genick brechen.«

Roberts Augen leuchteten hoffnungsvoll. Was er zufällig belauschte, war nicht amor, nicht einmal sesso.

»Das ist kein Abschlachten nach Art des Neunundzwanzigsten. Moose wird von der Bildfläche verschwinden. Nicht so, wie du es willst. Aber er wird verschwinden.«

Verdammt. Die Stimmen kamen nicht vom Fenster. Robert sah sich im Zimmer um. Der Holzofen, der im Sommer nicht benutzt wurde.

»Das sollte er auch«, sagte der Ofen, »oder wir tun es auf meine Art, und das wird



nicht schön sein.« Eine Tür quietschte. »Nicht zu fassen, dass du in dem Haus in der Mulberry Street sitzt und nicht ich.« Dann ein Knall. Die Stimmen verstummten.

»Nome di Dio.« Robert fiel in die Sprache seiner Kindheit zurück, wenn das Englische ihm nicht genug auszudrücken schien. Zwei üble Kunden hatten ihren kleinen Plausch in einem anderen Zimmer dieses Hauses gehalten, während sie neben einem kalten Ofen standen. Ihre Worte waren durch das Ofenrohr geleitet worden wie über das Telefon.

Nachdem er sich rasch angezogen hatte, lief Robert hinunter in Sophies Salon. Er bestellte einen Whiskey für einen Vierteldollar, und während er ihn schlürfte, versuchte er zu erraten, wer von den vornehm gekleideten Herren, die rauchend und trinkend herumsaßen und dem Klavierspieler zuhörten, die beiden gewesen waren, die er belauscht hatte. Aber das hatte wenig Sinn. Wenn sie nun durch die Hintertür hinausgegangen waren? Er würde mit Mary reden müssen. Oder mit Sophie. Aber was würde das bringen? Dutzende von Männern kamen und gingen bei Madam Sophie ein und aus.

Die Frage lautete, ob sie schon aufgebrochen waren. Er blickte zu dem farbigen Mädchen hinüber, das die Vordertür beaufsichtigte, und winkte sie zu sich. Als sie näher kam, um zu hören, was er wollte, fragte er: »Daisy, ist in den letzten fünfzehn Minuten jemand heruntergekommen?«

»Sie.« Sie lächelte ihn reizend an.

Er schenkte ihr einen Zehner. Nun war er wirklich abgebrannt. Mit seinen letzten drei Dollar hatte er die Messingmarke bei Sophie gekauft, die ihm zu Marys honigsüßen Reizen verhalf.

»Nicht in den letzten dreißig Minuten, Mr. Robert.«

»Hat jemand das Haus verlassen?«

»In einer Nacht wie heute fließt der Kundenstrom eher nach drinnen.«

Mehr würde er nicht aus ihr herausholen, davon war er überzeugt. Sophie bezahlte sie gut, damit sie diskret war. Robert schlüpfte durch die Hintertür hinaus und schaute sich in dem Gässchen um. Entweder hatte Daisy sie absichtlich übersehen oder sie waren noch oben. Schäkerten höchstwahrscheinlich noch mit ein paar Mädchen herum, nachdem sie das Geschäftliche besprochen hatten. Er ging wieder hinein und schaute die Treppe hinauf, die zu den Zimmern führte.

»Kann ich Ihnen helfen, Mr. Roman?« Sophies Leibwächter und Rausschmeißer, Leo Stern, hatte seine Patience unterbrochen, um Robert zu folgen.

»Ich dachte, ich hätte auf dem Weg nach unten etwas verloren«, antwortete Roman, während er seinen Füllfederhalter in der Tasche betastete.

»Und haben Sie gefunden, was Sie suchen?« Leo Stern runzelte bedenklich die Stirn.

Roman zeigte den Füller vor.

»Nach Ihnen bitte, Sir.« Leo wies den Rückweg zum Salon.

Roman lächelte schwach und setzte sich in Bewegung. Auch gut, dachte er. Es hatte keinen Sinn, durch die Flure zu schlendern, an Türen zu lauschen und darauf zu warten, dass Leo sich auf ihn stürzte. Alles, was er gehört hätte, wären das Stöhnen oder die

Schreie von Kunden und die vorgetäuschten Lustseufzer der Mädchen gewesen.

Offensichtlich hatte es etwas mit dem Haus in der Mulberry Street zu tun. Und wenn das der Fall war, würde er die Gesichter erkennen. Draußen zu warten, um zu sehen, wer herauskäme, könnte am meisten bringen.

Als Roman und Leo Stern wieder in den Salon kamen, beobachtete Sophie sie aufmerksam. Ihr entging nie etwas.

Kurze Zeit später stand Robert Roman vor Madam Sophies Haus in der Clinton Street und wartete. Gott war gütig. Er hatte die Geschichte gefunden, die er brauchte. Nun benötigte er nur noch ein paar Fakten, um sie zu beweisen.

Er musste nicht lange warten. Keine zwanzig Minuten später kamen zwei Männer aus Sophies Etablissement. Sie stritten sich mit leisen Stimmen. Waren sie sein Wild?

Er duckte sich hinter einen Pferdetrog und folgte ihnen, als sie auf eine Kutsche zugingen. Plötzlich wurde er am Kragen gepackt und in die Luft gehoben. »Was willst du?« Ein riesenhafter Kerl hielt seine brutale Visage direkt vor Roberts Gesicht.

»Nichts.« Heilige Mutter Gottes, dachte er. Gleich war er tot.

Der Mann schmetterte ihn auf das Kopfsteinpflaster »Verpiss dich!«

Robert bezwang sein Entsetzen. Gerade stiegen sie in die Kutsche. Das war seine Chance. Seine große Geschichte. Nur ein einziges Gesicht brauchte er kurz zu sehen, nur eine einzige Sekunde. Er rappelte sich auf und rannte vor zur Ecke, wobei ihm die ganze Zeit bewusst war, dass er von dem brutalen Kerl beobachtet wurde.

Das Glück war ihm hold. Die Kutsche fuhr in seine Richtung. Er konnte die zwei Männer unter der Laterne und im Mondlicht sehen, ihre Gesichter jedoch nicht. Noch nicht. Er schob sich vor ...

Eine Faust wie ein Stein schlug ihn zu Boden. »Hab' ich dir nicht gesagt, du sollst dich verpissen? Na schön, dann muss ich dir eben wehtun.« Das Scheusal holte mit dem Fuß aus, um zu treten.

Robert rollte sich schnell aus der Reichweite des Stiefels und rannte, während die große Geschichte völlig vergessen war, vorerst wenigstens, um sein Leben.

Schwere Schritte verfolgten ihn. Robert war ausdauernd; die halbe Meile bis zur Cherry Street machte ihm kaum zu schaffen. Aber er konnte den dicken Mann nicht abschütteln.

Hätte er eine andere Möglichkeit gehabt, wäre er niemals auf den Fluss zugelaufen. Aber es war nicht seine Entscheidung. Der dicke Mann war ihm auf den Fersen und zwang ihn, zur South Street und den Docks zu laufen.

Vielleicht ein Lagerhaus, eine Flüsterkneipe, ein Schiff? Irgendwas. Irgendwo. Inzwischen keuchte er, seine Lunge arbeitete schwer; er spürte einen scharfen Schmerz in der Seite.

Oben in der Stadt waren viele Menschen unterwegs. Menschen, die ihm helfen, die wenigstens die Polizei rufen würden. Hier unten gab es niemanden, der für Hilfe sorgen konnte.

In diesem Teil der Stadt kümmerte sich jeder nur um seine eigenen Angelegenheiten. Und Leben oder Tod eines Robert Roman hatte keine Bedeutung für ihre Angelegenheiten.

»Hab' ich dich jetzt, du Scheißkerl!« Das Scheusal befand sich unmittelbar hinter ihm. Er konnte seinen heißen Atem spüren. Vor ihm lag der East River.

Es gab keinen Ausweg; ihm blieb nichts anderes übrig.

Roman entschied sich für den East River.